

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Das Plattdeutsche in seiner jetzigen Stellung zum Hochdeutschen

Lübben, August

Oldenburg, 1846

Landesbibliothek Oldenburg

Shelf Mark: GE IX B 27 A: 13,1

Declination.

[urn:nbn:de:gbv:45:1-931605](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-931605)

Declination.

Die Declination ist sehr zusammengeschrumpft und fast ganz verloren gegangen. Nur die Bezeichnung des Plurals und des Genitivs im Singular ist übrig geblieben. Der Gebrauch dieses Genitivs aber, der mit *s* gebildet wird und nur bei Masculinen Statt finden kann, ist sehr sparsam und meistens nur auf Zusammensetzungen beschränkt. Sonst wird der Genitiv durch die Präposition 'van', so wie der Dativ durch 'to, an' ersetzt. Jede Umschreibung ist aber ein Nothbehelf und hat nie die volle kräftige Wirkung und Präcision, die einem besondern Casus eigen ist. Die Präp. 'van' indess wird zur Bildung des Genitivs verworfen, wo er den Besitz anzeigen soll. Das Plattdeutsche greift dann zu einem neuen Mittel. Es werden dann die Pronomina 'sin' und 'ër(e)' (beide im Plur. *ër(e)*) zu Hülfe gerufen und zwar so gebraucht, dass das Wort, welches den Besitzer anzeigt, im Nominativ vorangesetzt und der Gegenstand, den er besitzt, durch das dazwischengeschobene Pronomen auf den Besitzer bezogen wird. z. B. *mîn vader sin rock*, *mîn moder ër klêd*. Das Hochdeutsche kennt auch diese Weise. Diese Ueberfülle des Ausdrucks — da der Begriff des Besitzes einmal durch den vorantretenden Genitiv (nicht wie im Plattdeutschen durch den Nominativ) und sodann durch das Pronomen ausgedrückt wird — ist indess, ausserdem dass sie für fehlerhaft gilt, nur hin und wieder in der Schriftsprache anzutreffen. Bei Lessing und Schiller finden sich einzelne Beispiele.

Ebenso wie für die Conjugation hat man auch für die Declination den Unterschied einer starken (alten) und schwachen (neuen) gemacht, und mit der letzteren diejenige Art bezeichnet, welche zur Casusbildung ein *en* erfordert. Das Plattdeutsche muss auch, als eine deutsche Mundart, diese Unterscheidung kennen, es



kann sie aber nur im Plural der Substantive deutlich machen.

Die Pluralbildung erfolgt nach den Gesetzen, die auch im Hochdeutschen gelten — natürlich in Uebereinstimmung mit den allgemeinen Lautgesetzen des Plattdeutschen — nur scheut es den Umlaut und declinirt manchmal lieber nach der schwachen Declination als dass es ihn anwenden sollte: nachten; kamen; banken; statt: Nächte, Kämme, Bänke. Ueberhaupt greift die niederd. Mundart, sobald die starke Declination einige Schwierigkeiten macht, zur schwachen, wenn sie nicht die dritte Art der Pluralbildung, die gleich erwähnt werden soll, vorzieht. — Wo nämlich der Plural nicht deutlich genug hervortreten kann, wie es der Fall ist, wenn ihn nur ein auslautendes *e* bezeichnet, dessen Wegwerfung nicht genugsam durch die Vocaldehnung ins Ohr fällt, so springt die Declination um, z. B. disk, Plural: disken. Die Neutra haben nicht stets das *er(ir)*, z. B. wör(de) = Wörter, blä(de) = Blätter. Dagegen haben manchmal Masculinen diese Endung, z. B. stêner. Wenn das Substantiv mit *l, m, n, r* schliesst, so wird die dritte Pluralform gebraucht; man hängt nämlich dem Worte ein *s* an. Diese Weise der Pluralbildung ist dem Hochdeutschen in allen Perioden fern geblieben, im Alt-sächsischen dagegen findet sie bei fast allen Masculinen Statt. z. B. fiscôs, drômôs, bômôs, fuglôs, naglôs, diubilôs, fingarôs. Im Plattdeutschen ist sie begrenzter und enger, nur unter der genannten Bedingung wird sie angewandt, aber nicht bei allen Wörtern, die unter diese Kategorie fallen. z. B. spêgels, fingers, düvels, nagels, appels, arms, gardens. Dagegen drœm(e), bœm(e).

Was die Declination der Adjective betrifft, so werden sie nicht mit Casusendungen versehen, sondern so gelassen, wie sie im Nominativ des Singulars sich darstellen. Die Neutra aber entbehren sämmtlich der Geschlechtsendung: frisk brod; kolt water.

Je mehr Berührung mit dem Hochdeutschen Statt fand, um so grösser ward die Verwirrung in den Declinationsverhältnissen. Man wird finden, dass — anderer Unterschiede nicht zu gedenken — in Landstrichen, welche südlicher liegen, oder in Städten, in denen natürlich das Niederdeutsche der Einwirkung des Hochdeutschen mehr ausgesetzt ist als auf dem platten Lande, die starke Declination und der Umlaut vorherrschen, während die Gegenden, die sich Holland nähern, die schwache Declination vorziehen, die sich im Niederländischen mächtig ausgebreitet und die starke sehr beeinträchtigt hat. —

Wir haben so in kurzen Zügen die Laut- und Flexionsverhältnisse dargestellt. Und was ist das Resultat? Dass die niederdeutsche Mundart jetzt verwildert und verwirrt ist. Sie wurde in ihrer Ruhe und Erstarrung durch das Aufblühen des Hochdeutschen gestört, dessen Einfluss zu wehren sie nicht Kraft genug hatte. Sie gerieth so in einige Bewegung, die aber, da sie nicht auf organischem Wege aus ihr selbst hervorgegangen ist, Verwirrung und Trübung hervorgebracht hat. Es fehlt überall an Schärfe, Reinheit, Bestimmtheit und Genauigkeit, es geht ihr Adel und Uebereinstimmung ab. Deshalb ist die Klage, dass diese *schöne* Sprache zusehends absterbe, eitel und nichtig. Freilich kann und wird es ihr keiner absprechen, dass sie Vorzüge und Feinheiten besitzt, welche die hochdeutsche Schriftsprache nicht mit ihr theilt, allein dies lässt sich nicht von ihr allein rühmen, denn jeder Dialect wird in einigen Punkten Vorzüge bewahrt haben. Es würde aber auch eine unbescheidene Forderung sein, von der Schriftsprache zu verlangen, dass sie alle und jede Vorzüge der Dialecte in sich vereinige, da es in der That nicht

wenig anzuerkennen ist, dass sie nach einer solchen Zeit der Verwilderung, wie nach dem 30jährigen Krieg über sie hereinbrach, sich zu einer solchen Hoheit und Würde erhoben hat, dass sie mit jeder Sprache in die Schranken treten darf, um nach dem Preis des Sieges zu ringen. Dies wird aber die plattdeutsche Mundart nicht wagen können. Ihre Vorzüge reducirten sich darauf, dass sie die Härten, die durch Anhäufung der Consonanten entstehen, vermeidet und dadurch ein gewisses weiches, einschmeichelndes Wesen bekommt. Ausserdem finden sich in ihr eine Menge von Wörtern, die, trotz ihres ächten deutschen Ursprungs, der hochdeutsche Sprachschatz nicht in sich aufgenommen hat, und die ihr den Schein einer »originären« Sprache geben, was sie keineswegs ist. Dahin gehören z. B. folgende Wörter: swît (gross, stark, ausserordentlich, fr. swithe, alts. switho, ahd. swinde); swêlen (Heu machen, fr. swila, ags. svelan); lûken (ziehen, ahd. liuhhan, mhd. liechen = lûchen); raken (berühren, ags. reacan); haf (die offene See, ags. heaf, isl. haf); âsjôkel (Eiszapfen, isl. iökull, ags. gicel); lêp (krank, namentlich von blosser Gesichtsfarbe, alts. lêf); rif, ref (Gerippe, alts. hrêo, gen. hrêwes, Leichnam); dunsen (tönen, schallen, mhd. dinsen); swôgen (seufzen, goth. svôgjan); sik letten (zögern, goth. latjan, alts. lettian); görtquêrn (Grütmühle, goth. quairnus); lûr (involucrum, ahd. lûdara); wrôgen (fr. wrogia, rügen). Ferner Benennungen von Thieren: ram (Widder, ahd. ram); pogge (Frosch); üetz (Kröte); stêrtüetz (Froschlaich); wâr (Enterich); gant (Gänserich); moddik (Regenwurm); rûn (Wallach); hauer (männliches Schwein); mutt(e) (weibliches Schwein); bigg(e) (Ferkel); tève (Hündin); quêne (fette Kuh); reitmüesken (Rohrdommel); wêpstert (Bachstelze). — Zusammensetzungen: löv-el-bêr (Verlobungsfeier) [Man achte auf die Zusammensetzung durch *el*: êt-el-wâr(e) (Esswaare); drink-els-tît (Zeit zum Trinken); fast-el-avend; back-el-trog; îs-el-

rogg(e) (die Abgabe von Rocken, der für die früher persönlich geleistete Befreiung des Festungsgrabens vom Eise bezahlt wird); kind-el-bêr (Kindtaufe); tröss-el-bêr (Leichenfeier); richt-el-bêr; mess-el-dör (die Thüre, woraus der Mist geschafft wird); sid-el-dör (Seitenthür); fisk-el-dik (Fischteich)]; ôt-grôn («wiederum grün, vergl. ôt-mal, eine Zeit von 24 Stunden). Ferner: klâven (die Aehren nach der Ernte auflesen); stremmels (Lab); mul (mhd. molte, Staub); mul (Maulwurf); bîster (schlecht, übel); dîsig (hartnäckig); bli(de) (fröhlich, mhd. blide); drâ(de) (schnell, mhd. drâte); kôpken (Tasse, Deminut. von koph, Trinkgeschirr) u. s. f.

Wenn man diesen Reichthum eigener Wörter einen Vorzug nennen will, so darf man nicht vergessen, dass das Plattdeutsche diesen wieder dadurch aufhebt, dass es eine Menge von Fremdwörtern — meist französische — aufgenommen hat, wofür ihm deutsche zu Gebote standen. z. B. courage, c(ou)leur, verc(ou)leuren, alterêrt (bestürzt) u. s. f.

Das Hochdeutsche leidet freilich auch keinen Mangel an Fremdwörtern. Diese sind aber manchmal in Gebrauch gekommen, weil man einer weitläufigen Umschreibung überhoben sein wollte, wie es bei Kunstausdrücken der Fall ist, während im Plattdeutschen sie fast immer geradezu an die Stelle von Wörtern getreten sind, die genau dasselbe aussagen als die ausländischen. Vergleicht man überhaupt den Schatz der hochdeutschen Wörter mit dem der plattdeutschen, so ist der Umfang des ersteren bedeutend grösser. Es fehlen im Plattdeutschen namentlich die Ausdrücke, welche erst durch ein gebildetes Denken geschaffen werden, wie sich z. B. ein auffallender Mangel an abstracten Hauptwörtern findet, welcher übrigens dadurch erklärt wird, dass es sich nie in einer wissenschaftlichen Luft bewegt hat.

Es hält schwer und man fühlt eine Art von Beklemmung und Gewissensangst, von einer Sprache, die man mit der Muttermilch eingesogen hat und zu der man wieder greift, wenn sich das Herz den Freunden aufschliesst und mit ihnen sich in die Poesie der Jugendzeit eintaucht, sagen zu müssen, dass sie schlechter ist als die, welche man durch den Zwang der Schule und des Lebens gelernt hat. Man ist gewohnt, die Sprache der Kinderjahre so lieblich, so zutraulich, so gemüthreich zu finden, und hat auch eine bessere Einsicht die Mängel offenbart, an denen sie leidet, so zögert man der Wahrheit die Ehre zu geben, weil sie unsern geheimen Wünschen widerspricht. Man sucht lieber nach Gründen, um diese Mängel, wenn nicht als Vorzüge darzustellen, doch zu beschönigen und mit einem milderen Namen zu belegen. Man muss sich aber im späteren Leben von so manchem mit widerstrebendem Herzen trennen, was Liebe verdiente, warum nicht auch von einem Gegenstande, welcher der Liebe nicht werth ist und worüber der Geist der Geschichte sein Urtheil gesprochen hat? — Das Schicksal der Dialecte einer Sprache liegt, nach dem Gesetze, dass der Geist das Materielle besiegt, in der Poesie: »Die Poesie hat immer den Ausschlag über das Schicksal der Dialecte einer Sprache gegeben, und herrschender Dialect wird jedesmal derjenige, in welchem die Poesie die Oberhand gewinnt: aus diesem Grund ist der hochdeutschen Sprache Gewalt über die niederdeutsche, und nach umgekehrtem örtlichen Verhältniss der nordfranzösischen über die südfranzösische beschieden worden. Die Klage, das Niederdeutsche und Provenzalische mit seinem weicheren Wollaut sei der Herrschaft werther gewesen, verhält in ihrer Leere: denn nicht nur Wollaut, auch männliche, in milderen Dialecten unentwickelte Kraft und Fülle fordert die Dichtkunst.« J. Grimm. Alle Poesie eines Volkes wird sich aber dahin ziehen, wo der Schwerpunkt seiner

Geschichte ist, und dieser hat in Deutschland lange Zeit im Süden geruht, und als er sich zu verrücken anfang und sich nach Norden kehrte, hatte die Poesie schon entschieden, welche Sprache die ihrige und damit der ganzen Bildung sein sollte. Die unterliegenden Dialecte zeigen freilich eine ungemeine Zähigkeit, können aber doch keinen kräftigen Widerstand leisten und verkümmern nach und nach. Und das ist auch das Schicksal der plattdeutschen Sprache. Sie hat schon innerhalb ihres eignen Gebiets beträchtlich an Herrschaft verloren, aber so viel Kraft hat sie noch, dass sie auf Einen Angriff, den man mit stürmender Hand auf sie macht, nicht fallen wird. Sie will eines ruhigen Todes sterben, und von der fortschreitenden Bildung sich sanft die Augen zudrücken lassen. — Klagen wir nicht über ihren Tod. — Man muss ja auch das Vaterhaus verlassen, das wir mit seinen Ecken und Winkeln so wohnlich und gemüthlich finden, weil es unsre süssesten Erinnerungen in sich schliesst und sich darüber der Schimmer der goldenen Kindheit ausbreitet: wir tauschen für diese Beschränktheit das Vaterland ein. So werden wir auch, wenn unsre Muttersprache ausstirbt, auf der einen Seite das wieder gewinnen, was wir auf der andern Seite verloren haben: »denn kraft der Schriftsprache fühlen wir Deutsche lebendig das Band unsrer Herkunft und Gemeinschaft und solchen Vortheil kann kein Stamm glauben zu theuer gekauft zu haben oder um irgend einen Preis hergeben zu wollen.«

9. Febr. 1846.



